

Noch lustig und heiter, als wenn sie sich bereits anschickte, die große rauhe Reife anzusetzen, von der niemand zurücktrat.

Nach wenigen Tagen wurde unter den wachen Stunden, die das Erbvergnügen der großen Familie beschäftigten, die junge Schlossfrau mit großem Geräusch besucht. Als der Graf der Jahresfrist die weite Welt schloß, hatten die beide hauptsächlich gemeint, die wird ihn ja ein helles Residenciatler überleben bei dem Unterschied an Jahren — aber an diesen Ausgängen sollte damals niemand gebacht.

Als alles darüber und man in das Schloß zurückkehrte war, trat der Graf in das Zimmer seines Kindes. Er drängte die kleine Schwester kleine und hob dabei sanft das weiche Häubchen aus der Höhe. Er drückte es an sich, und ein harter Tränen ließ aus den alternden Augen auf das weiche Gesicht.

„Ich will dich liebhaben, kleine Lina, wie mich deine Mutter hat, auch wenn du nur ein Mädchen bist“ — und der alte Mann schritt Lunge auf und ab — während die kleine unwillkürliche Lächeln sah und abwagend in ihren Vater Armen schlummerte, dessen graues Haar in wenigen Tagen schon weiß geworden war.

„Nun, kleine Schwester, Gertrud,“ sagte der Baron von Waldstein zu seiner Frau, nachdem er das Schreiben mit dem Trauerband durchlesen. Er nahm es ihm aus der Hand.

„Nun ein Mädchen! — und die junge Frau soll — wie schön!“

„Nun ist Heino der Erbe,“ sagte der Baron. „Was ist das für ein?“ fragte die bittre Erbtöchterin seiner Frau, „er wird ja doch nie etwas davon haben können.“

Der Baron lachte. „Ich werde an Waldstein schreiben und ihm unsere Teilnahme an seinem großen Verlust ausdrücken.“

„Und dann verließ er das Zimmer. Die Barontin blieb allein zurück. Ihre Blicke trugen einen traurigen Ausdruck.“

„O,“ dachte die stolze Frau, „warum konnte mein Sohn, jetzt der Erbe dieser großen Welt, ein unglückseliger Junge sein wie es denn so viele gibt; ein Junge, wie manche arme Arbeitstierchen deren ein halbes Leben besteht! Warum, warum mußte gerade mein einziges Kind ein Heuchler und selbst thörichtes, zurückgebliebenes Wesen sein, dessen man sich schämen muß!“

Die Barontin dachte, wie das kleine, gebrechliche Geschöpf von der ersten Lebensstunde an ein Gegenstand der Sorge gewesen, wie oft schon der schwache Lebensfunke an der Wurde war, wenn immer wiederkehrende Krämpfe den jungen Körper auf das äußerste erschütterten.

Jetzt hätte der Knabe vier Jahre. Sein Gesicht war blass und lang einen alten Kadaver. Die großen Augen hätten schon einen ganzen Besen des Kennzeichens aus. Man hätte seinen Körper geküßt, aber dem kleinen Herzen wenig Wärme und Liebe gezeigt, und etwas Herablassendes hätte dieser kleine Knabe, wie es sonst Kindern fernliegt. Seine schwachen dünnen Beinchen erschütterten ihn das Gehen. An Laufen, Springen, Klettern war für ihn nicht zu denken. Wenn er sprach, brachte er nur mühsam verständliche Worte hervor. — Und doch Kind war der Erbe von Waldstein!

Einiges Jahre waren vergangen. Der Graf sah auf der Terrasse vor dem Schloß. In dem alten Knaben des Parkes trübte der Sommerwind, und auf dem Rasen schritt die kleine Lina gleich einem Schmetterling hin und her. Das weiße Kleid und die kleinen Füßchen fliegen und schimmerten im Sonnenlicht, wenn sie nach dem Ball emporsprang, was ihn wieder mit den emporgeschleuderten Häubchen aufzulangen. Die Blicke des Grafen folgten den lebenden Bewegungen seines Neffen, und seine grauen Augen leuchteten dabei. Sie war sein Sonnenlicht, sein alles geworden — obwohl sie nur ein Mädchen war.

„Mutter,“ wandte er sich an die Gräfin, die ihm mit einer Handarbeit gegenüberlag, „ich habe vor einigen Tagen an Waldstein geschrieben für eine Waise, wenn ich ihn so lange behalten wollte, kommen nicht.“

Die alte Lina lachte. Sie konnte es nicht verstehen, daß Waldstein in den Besitz der Terrassen übertragen würde, und daß an einem Erben, wie Heino war.

Nach zwei Tagen sollte der Wagen mit dem Erbtöchterlein in den Schlosshof. Waldstein sah der Hausherr die

schändliche, überschlämte Gestalt, die müde Bewegungen, den alten Ausbruch in dem kleinen, kleinen Gesicht, und dem die schlafenden dunklen Augen so traurig blickten. Ein kleiner, erdiger Holmleiter begleitete den Knaben, freundlich bewillkommene der Graf seinen jungen Neffen und wachte sich an Lina, die er an der Hand hielt: „Sieh, Lächelnde, das ist dein Vater und jetzt unter deiner Hand, den machst du immer recht schön unterhalten und ihm Freude machen, solange er bei uns ist.“

Er trieb ihm schmerzhaft die kleine Hand, und er sah sie einen Augenblick verwandelt an, ohne etwas zu sagen. Während des Mittagessens ludte der Schlossherr den Knaben öfters in das Gespräch zu ziehen, fragte nach seiner Heimat, seinen Eltern, seinen Beschäftigungen; aber war mit gedämpfter Wärme und halb stotternd brachte der kleine schüchtern einige Antworten hervor, und unter den beständigen Fragen auf ihn gerichteten Augen des Hausherrn war er kaum, die geräuschigen Speisen zu beschreiben. Hin und wieder erschütterte ein trauriger Husten die sanfte Brust, den er vergebens zu unterdrücken sich bemühte.

„Du schaffst wenig Appetit von der Reise mitgebracht zu haben,“ meinte die alte Gräfin, „und doch wäre gerade für dich eine sehr kräftige Ernährung notwendig.“ Der traurige Blick aus den großen Augen sah sie verkommen. Sie ahnte nicht, daß Heino, der man sich in den Speisekammer begab, aus einem Lebenskammer ihre Bemerkung abgelesen hatte. „Diese Speisekammer!“ — Das Wort hatte ihm alle Gläubnisse genommen.

„Nun zeige deinem Vater dein kleines Reich,“ sagte nach aufgehobenem Löffel der Graf zu Lina. — „Ich denke, wir überlassen die Kinder etwas sich selbst,“ wandte er sich dann an den Präceptor.

„Wie der Herr Graf befehlen,“ erwiderte dieser still, und Lina schaute Heino auf die sanfte Terrasse. „Ich will nur meinen Hut holen,“ warte auf mich dort unter der Linde, da steht eine Bank, da habe ich dich gleich ab.“ Und sie eilte davon. — Als sie nach einigen Augenblicken unter der beschatteten Linde erschien, wickelte sie während unter den schlängelnden Zweigen ihres Stuhls und hatte die Hände vor das Gesicht gehalten. Ein trübseliges Schließen erschütterte von Zeit zu Zeit den geschwächten Körper. Da trat sie leise die kleine Hand auf seinen Arm.

„Warum bist du so traurig, Heino?“ Er hatte die Kömmer überdeckt und sah erschrocken und halb bestürzt empur. „Wächst du wieder zu deiner Mama?“ fragte sie weiter.

„Ich habe keine Mama mehr; aber ich denke es mir schön, wenn man noch eine hat.“ Heino dachte an seine stolze, stolze Mutter, von der er so selten nur einmal eine lächelnde Gesticulation erhielt, und er sah das kleine Mädchen traurig an.

„Was sage mir, hast du Schmerzen?“ fragte die sanfte Hand schmerzte wieder. „Ja,“ meinte Heino. — Und ihre weiche, zarte Hand streichelte sanft die kleinen, dünnen Finger des Knaben, deren durchsichtige Haut deutlich die kleinen Adern erkennen ließ.

„O, laß nur,“ rief er hervor, „es ist nur wehlich nicht niemand man, weil ich so traurig, so dünn und so hübsch bin.“

„Aber deine Mama mag dich doch, und dein Vater?“ kam es verwundert von Lina's Lippen.

„Ich glaube, die auch nicht, weil ich doch nicht so viel kann, wie die anderen Jungen.“ Schlüßte doch arme Lina.

„Aber ich habe dich lieb, Heino? Ich will dich immer liebhaben, und du mußt nicht traurig sein, Heino?“ — „Weißt du, der liebe Gott kann alles, und wir wollen ihn jeden Tag bitten, daß er dich gesund und stark macht, wie andere Jungen.“

Die kleine Heino mit kleinen Händen an den Hals und schaute seine eingefallene Wangen. Er erwiderte vor Freude und wurde verlegen bei diesen, fast so ungewohnten Liebessätzen — dann drückte er ihre Hand und sagte mit leiser Stimme, ohne zu stolzen:

„Wir wollen Freunde sein, Lina; auch wenn du nur ein Mädchen bist. Ich habe mit immer so sehr einen Freund gewünscht, aber den Menschen bin ich immer zu ungewohnt, weil ich nicht so laufen, klettern und springen kann wie sie.“

Lina lächelte sich geschmeichelt. „Nun, von heute ab wollen wir Freunde sein,“ sagte sie wichtig und fuhr dann nach einer Pause fort: „Warum sagst du Menschen zu mir? Das sind ja doch alle die anderen Menschen sagen immer Lina.“

„Du sagst ja auch Heino zu mir, und die anderen Menschen nennen mich doch Heino.“

„Das ist wahr! Ich wollte dir etwas Neues sagen. Ich habe, Heino! Ich liebe dich sehr als Heino.“

„Aber Heino! Ich liebe dich sehr als Lina.“

„Nun, Lina aber zu meinen Freunden und zu den Zwergen, und Lina, und meinen Feind und die weißen Hegen mußt du lieben?“

„Und Heino! Ich liebe dich sehr als Heino und größer als bei uns.“

„Ja, es ist schön hier,“ erwiderte die Kleine und fuhr nach einer Pause fort: „Großmama hat, wenn ich groß bin, den ich am, wie eine Kirsche, und dann mag ich den hier fort — aber das ist ja noch lange hin.“

„Das glaube ich nicht, dein Papa ist ja ein großer Graf, da kannst du doch nie aram werden,“ lautete Heino's Entgegnung.

„Ich verache es auch nicht, aber Großmama hat es gesagt — Weißt du eigentlich, Heino, wie Kirschenmaße aussehen, und warum sie so arm sind?“

„Ich weiß es auch nicht, ich habe auch noch keine gesehen.“

Die Unterhaltung der Kinder wurde gelockert, und rief sie zum Frühstück. Lina sah, was möchte sie für ein Heino das Frühstück unter der Linde bestehen, und da der Graf sah, daß der verschämte Knabe mit seinem Tischdecken so unruhig zu verhalten schien, wachte er seiner Mutter, daß sie ihn ruhig erwidern ließ. Und bald schaute Lina ihrem Geschickten die Hand ein, zeigte ihm geschäftig den Löffel mit der Porzellanlöffel, und er ließ sich von ihr nähern und oft mit Appetit, was er sonst fast niemals tat. — Dann koste sie ihre Fingerchen, und als nach einiger Zeit der zitternde Holmleiter nach seinem Heino kam und ihn erst angefaßt von seiner Bescheidenheit, konnte er seinen Augen und Ohren nicht trauen, denn der traurige, gewöhnlich so apathische Knabe sprach lebhaft und ohne zu stottern mit seiner kleinen Geschickten: „Ja, es lachte sogar hin und wieder ein Lächeln über die kleinen Lippen.“

Heino war es, als sei er im Paradies, und er konnte sich an Heino's lebendigen Bewegungen, an ihrem treubehalten, frischen Gespräch nicht satt sehen und lächeln. Und dabei schaute er sich mit Liebe und Wärme umgeben, wie er es noch nie im Leben erfahren. Manchmal glaubte er zu träumen, so schön erschien ihm alles.

„Mit dem Jungen ist es ja gar nicht so schlimm, als es die Leute und besonders seine eigenen Eltern glauben haben,“ sagte nach einigen Tagen der Graf zu seiner Mutter.

„Ja, ich finde ihn schön genug,“ meinte diese. „Ein Gemüthschild ist und bleibt er, und lernen soll er ja doch nicht können.“

„In die allgemeine Form wird man ihn schließlich nicht pressen dürfen — danach hat seine Natur nicht,“ erwiderte der Graf. „Weißt du, Heino's Brauch ist aber nicht Sonnenbaden, Luft und Freiheit, auswendig und ungewohnt. Das habe ich dem Präceptor auch gesagt. Mit Gewalt läßt sich auch die Bärenschädel nicht nachholen, die durch frühere Natur Kränklichkeit verhalten werden mußte; aber die Hauptsache ist, daß Heino und Heino geliebt werden. Auf etwas mehr oder weniger lauterliche und geistliche Erziehung darf es hier nicht ankommen — zumal der arme Junge mit seiner kleinen Brust und dem schwachen Rücken kaum je das Heino's Holz mit tragen können. Für ihn kann man keine bestimmten Grammatik anstrengen, da heißt es nur, den Charakter bilden und recht vielseitig, weite Interessen wecken. — Ich denke, der Präceptor hat mich verstanden und hört mit seinen tödlichen Theorien und Pedanterien auf — denn auch der Junge auch mehr aus sich herauskommen.“

„Aber die meinst wirklich, daß daraus noch einmal etwas Bestimmtes wird?“ Und die Gräfin schüttelte streifend den Kopf.

„Da kam Lina atemlos gelaufen.“

„Ich glaube, Heino ist ja viel mit mir vergangen, er wollte verabschieden, auch zu laufen, und nun ist er ganz matt. Bitte, Mama, ich möchte ihm gern Wein bringen, weißt du, der arme Heino damals, die am Wege lag, weil sie so müde war, die konnte bald wieder gehen, als du sie dich ergaben.“

Der Graf war bei den Worten seines Kindes in den Garten gelaufen und sah seinen jungen Neffen halb bemüht auf dem Rasen an einem Baum stehen. Der Graf sah bald seine Wirkung, und Heino erbot sich, Pöbeln kam es von den kleinen Lippen: „Ich wollte so gern verabschieden zu laufen, wie Lina, aber es ging noch nicht.“

„Gehst du nur den Mut nicht, lieber Heino, mit der Zeit wirst du schon alles lernen,“ sagte freundlich der alte Herr, indem er ihn behutsam aufstachelte.

„Gehst du, Heino, ich hab's dir auch schon gezeigt, immer so nach und nach, immer nur ein bißchen, aber nicht so auf einmal!“

„Wie kommt es, Heino, daß ihr auch Heino und Lina“

„Hein nennt, so fast doch sonst niemand?“ fragte lächelnd der Graf.

„Wir finden, daß das lieber Heino,“ sagte Lina, „das tut es auch,“ stimmte der Knabe ein.

Heino's Eltern hatten bereitwillig die Bitte des Grafen Waldstein erfüllt, ihm den Knaben, anstatt der anderen bestimmten Waise, während der ganzen Sommerferien zu überlassen. Endlich kam doch der Abschied, und die Trennung wurde beiden Kindern sehr schwer. Jedoch trübte sie das Besprechen, im nächsten Jahr die großen Ferien wieder gemeinsam in Waldstein zu verbringen.

„Ich hätte nie gedacht, daß dieser Heino einen so vortheilhaften Einfluß auf Heino haben würde,“ äußerte die Baronin gegen ihren Gemahl, nachdem ihr Sohn zurückgekehrt war. — Sie trübte nicht, daß das ganze Gelingen dieses Einflusses in der Liebe bestand, die man ihm entgegengebracht, und deren Wärme die Ferientage erfüllte, wie der Sonnenchein den Blumenfeldern.

Während der nächsten Jahre vergingen für die Kinder die Sommerferien in der gleichen Weise, und die Freude auf diese Zeit lebte Heino wunderbar. Inzwischen liebte er und Lina sich hin und wieder kleine Briefe, in denen sie sich ihre Lebenshülle erzählten.

Heino war ein Sommer gekommen. Lina war jetzt elf und Heino fünfzehn Jahre alt.

Diesmal legte der Knabe nicht mehr langsam und zum Thier unterstellt vom Rasen, sondern er sprang fast elastisch auf den Boden, und in seinem früher so traurigen, dunklen Augen leuchtete es glänzend an, als Lina auf ihn zu kommen, ihn herzlich umarmen. Er war sehr gewachsen und wachte sich viel zu der kleinen Zwerggestalt herabzusetzen. Das Gesicht war noch immer sehr blass und die Hautfarbe bleich, aber es lag in ihm und Gelächere eine größere Innerlichkeit, als früher.

„Heino,“ sagte er, „als sie allein waren, so sind deine Loden gewachsen,“ und bräunlichlich er über ihren blonden Schopf.

„Ach, du wirst den Kopf?“ gab sie lachend zurück. „Großmama meint, ich bin jetzt ja groß für die ersten Jahre.“

„Schade,“ sagte er. „Dann gingen sie in den Garten und besuchten zusammen die alten Plätze.“

„Weißt du, Heino,“ begann Lina, „ich schreie dir hoch, daß jetzt Herr von Waldstein auf sein Gut gezogen ist, das an Waldstein geht; sein Sohn ist Heino, und der hat jetzt auch Heino und wird gewiß hier herüberkommen. In den Weihnachtsferien und Ostern war er auch manchmal hier. Er hat sehr viel in seiner Uniform und sagt mich sehr nach der Art.“

„Aber Heino's Eltern sag eine Waise,“ er wollte wohl von der wissen, was für ein armer Schicksal ich bin?“ kam es gequält von der kleinen Lippen.

„Das weiß ich nicht, aber ich habe ihm gesagt, daß du sehr artig und sehr gut bist, und daß ich dich liebhabte, wie meinen Heino, und daß wir beide seit fünf Jahren Freunde sind. Da hat er gelacht.“

Die waren im Herbstfeld angelangt, und die neue Postenkutsche wurde beladen und von Heino sehr bewundert. Der Knabe war bald bereit.

„Gutes Sonntag's Nachmittags ritten Heino und Lina auf dem Boule im Park spazieren, und der zukunftsweisende Graf freute sich an den nachdenklichen Fröhen und dem zunehmenden Gesicht seines Neffen. Da riefte ein Wagen, und Herr von Waldstein mit Sohn wurde gemeldet. Die jungen Leute wechselten einen Blick, und Heino seufzte. Die Waise wurden dem Zwillinge übergeben, und da trat von der Terrasse her der junge Graf schon auf sie zu. Die Knaben setzten sich mit einem Blick, Lina, im weichen Kleid, den runden Gesicht auf den blonden Haaren, Lina zwischen beiden und sah halb weggeworfen von dem einen zum andern.

„Kommen, Heino, ich und Franz den Park zeigen, — du bist ja im Sommer noch nicht hier gewesen,“ wandte sie sich an diesen.

Der junge Heino lächelte sich bald als Herr der Situation. Er begann mit Ober-Gelächere aus dem Herd zu erzählen und wachte alles mit so vielen Humor vorzutragen, daß sowohl alle drei laut aufsehen mußten. Mit dem Gesicht wachte er sich selbst wie auf die Compagnon und den Heino der Begleitenden umzusetzen. So kamen sie an einen Bach, der einen Teil des Parks durchschneidete.

„O, die schönen Gledendbüumen drüben!“ rief Lina plötzlich. „Wann ist sie doch pflanzten Lina?“

„Ich werde sie holen,“ meinte der Knabe und kramte nach die Büchelchen aus.

„Ach, ach, Franz! Du reißt die Blumen immer so kurz mit den Fingern ab, das habe ich schon einmal gesehen, als du mir welche schicktest, und die Stiele müssen ganz lang bleiben.“

„So pflanze sie dir selbst, Lina!“ Und er sah es sich verabschieden, hatte er sie auf seine Arme gezogen und trug sie durch den Park. (Fortsetzung folgt.)